

Pabst | Kaiser Augustus



Angela Pabst  
Kaiser Augustus  
Neugestalter Roms

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Kartenzeichnung: Inka Grebner, Mainz

Satz und Druck: Reclam, Ditzingen

Buchbinderische Verarbeitung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-010988-5

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Der Mann mit den vielen Namen

Eine Gebrauchsanleitung zu diesem Buch 7

1 Unterwäsche, Feigen und Schlammschlachten

Mit Sueton auf der Suche nach dem Menschen

Augustus 11

2 »Von einsichtigen Menschen wurde sein Leben bald  
gepriesen, bald getadelt«

Augustus' Selbstdarstellung und sein Bild bei der antiken  
Mit- und Nachwelt 41

3 Von Gaius Octavius zum Imperator Caesar Augustus

Aspekte einer spektakulären Karriere

Großvater, Großmutter, Großonkel:

Kindheit und Jugend eines Halbweisen 68

Zeit der Gewalt – Die Jahre der Bürgerkriege

und Augustus' Anteil an Roms Misere und Rettung 92

»Bürgerkriege hat er fünf geführt« 92

Mehr denn Schicksalsmacht und Laune der Fortuna:

Die Wurzeln des Übels und Augustus' Mitwirkung an  
dessen Verschwinden 131

Vom politischen Niemand zum Inhaber der Allgewalt:

Die rechtlich-institutionelle Seite von Augustus'

Bürgerkriegskarriere 168

4 Imperator Caesar Augustus

oder: Was ist ein römischer Kaiser? 200

5 Der Neuerer und seine Erfolgsbilanz – Ein Epilog 255

## Anhang

Augustus' Lebenslauf und sein politischer Werdegang 259

Stammbaum: Augustus' familiäre Herkunft und  
die Beziehung zu den Iuliern 266

Karte: Italien 267

Karte: Das römische Herrschaftsgebiet zur Zeit  
der Bürgerkriege 268

Verzeichnis der antiken Autoren und Werktitel 270

Literaturhinweise 272

Register 276

# Der Mann mit den vielen Namen

## Eine Gebrauchsanleitung zu diesem Buch

Wer sich mit Kaiser Augustus befassen möchte, findet sich gleich zu Beginn seiner Arbeit mit einem ungewöhnlichen Problem konfrontiert. Tatsächlich liegt bei dieser Person nämlich der mehr als seltene Fall vor, daß ein Mensch keinen einzigen (!) seiner Namensbestandteile über sein ganzes Leben hinweg geführt hat. Dies ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß in Rom bis zu drei Namensbestandteile von Geburt an zur Verfügung standen, nämlich (a) ein Vorname, das *praenomen*, (b) der Name der Familie (bzw. bei altberühmten Geschlechtern der Name der *gens*, des gesamten Familienclans), das *nomen gentile*, sowie (c) gegebenenfalls der Name des spezifischen Familienzweigs, das *cognomen*, eventuell ergänzt um später individuell erworbene Prädikate.

Verlangt ist also gleich eingangs eine Entscheidung zwischen zwei denkbaren Optionen: Entweder verwendet man – in dem Wissen, daß sie nicht immer der jeweils aktuellen Selbst- und Fremdbezeichnung entspricht – eine einheitliche Benennung, oder aber man folgt dem Wandel von (1) Gaius Octavius (als solcher am 23. September 63 v. Chr.<sup>1</sup> auf die Welt gekommen) über (2) Gaius (Iulius) Caesar (Beginn zwischen April 44 und August/September 43, dabei in verschiedenen Graden offiziell) und (3) Imperator Caesar (ab 40 oder 38, Zeitpunkt des Wechsels in der Forschung umstritten) zu (4) Imperator Caesar Augustus (ab 16. Januar 27).

Übermäßig schwer fällt die Wahl bereits dann nicht, wenn man die durch das letztgenannte Verfahren hervorgerufene ständige Verwirrung der Leserschaft gegen das Gut einer Ex-

1 Daten, wo nicht anders vermerkt, alle v. Chr.

aktheit veranschlagt, die reiner Selbstzweck wäre, da aus ihr kein vertieftes Verständnis der Sachlage resultiert. Bestätigt mag man sich zudem von antiken Autoren fühlen, die, vor derselben Schwierigkeit stehend, durchgängig bei einer konstanten Bezeichnung bleiben und den fraglichen Akteur in ihren Werken entweder unter »Augustus« (so z. B. Sueton) oder unter »(Gaius) Caesar/Kaisar« (z. B. Nikolaos von Damaskos; Tacitus; Appian) führen. Daß die Waage im 21. Jahrhundert eindeutig zu »Augustus« hin ausschlägt, hängt damit zusammen, daß diese Etikettierung die richtigen Assoziationen wachruft, während man bei »Caesar« heute automatisch den »älteren Caesar«, also Augustus' postumen Adoptivvater Gaius Iulius Caesar vor Augen hat. Im folgenden wird daher in der Regel von der Hauptfigur unseres Buches als »Augustus« gesprochen und allein dort, wo der situationsspezifische Name wirklich neue Einsichten vermittelt, zusätzlich auf diesen verwiesen.

Daß sich die Erörterung der Vorgehensweise an dieser Stelle noch nicht beenden läßt, hängt erneut mit einem Namen zusammen. In den Quellen ist er bloß spärlich belegt und niemals, weder von Augustus selbst noch von seiner Mitwelt, offiziell gebraucht worden. Einzig Gegner wollten dem jungen Caesar am Beginn seiner politischen Karriere gelegentlich dadurch schaden, daß sie herausstellten, er stamme aus der bisher wenig hervorgetretenen Familie der Octavii, und ihn als »Octavianus« (= den aus der *gens* der Octavier heraus Adoptierten) abwerteten. Daß die Forschung sich angewöhnt hat, für die gesamte Zeit vor 27 von Augustus als »Octavian« zu reden, bedeutet demnach keinerlei Gewinn an historischer Genauigkeit. Es ist freilich solange problemlos möglich, solange eine Studie sich einer Periode im Leben »Octavians«, beispielsweise seinem Aufstieg, widmet, in der sie diese Benennung durchgängig zu benutzen vermag. Für eine Biographie birgt es



jedoch ein nicht zu unterschätzendes Risiko, wenn die zentrale Gestalt der Untersuchung verbal in zwei Menschen aufgespalten wird. Mögliche (und weitreichende) Folgen sind gerade in Büchern zu Augustus mit Händen zu greifen. Auffällig häufig erscheint er darin nämlich als ›Mann mit den zwei Gesichtern‹: Seine Nachtseite, sozusagen Mr. Hyde, wird signifikanterweise mit der Phase der Bürgerkriege, also »Octavians«, verbunden, während »Augustus« für die Lichtgestalt des Friedensfürsten steht, also den Part von Dr. Jekyll zugeteilt erhält. Daß ein solches Erzählschema, bei dem die schlechten und guten Eigenschaften eines Menschen Intervalle von zwölf bzw. dreißig Jahren dominieren, selbst dann nicht funktioniert, wenn man dem Betreffenden eine ›widersprüchliche Persönlichkeit‹ bescheinigt, ist offensichtlich. Daß die positiven Züge gerade beim Gewinn der Macht recht unmotiviert ›ausbrechen‹, befriedigt zudem ebensowenig wie ein Erklärungsansatz, nach dem der Kaiser, hier weiterhin im Kern ein Schurke, von 27 v. Chr. bis 14 n. Chr. eine Verstellung zum edlen »Augustus« durchgehalten hätte.

Damit ist bereits einer der Schwerpunkte der folgenden Darstellung angedeutet. Im wesentlichen verfolgt sie drei Ziele: Zum einen soll eine Annäherung an den Menschen Augustus versucht, sollen einige seiner Charakterzüge herausgearbeitet, Strukturmerkmale seiner Persönlichkeit bestimmt werden. Bei einer Gestalt der Geschichte versteht es sich von selbst, daß sie hierbei auch als Kind ihrer Zeit zu betrachten ist. Dies soll zweitens mit einer Orientierung über Arbeitsmethoden der Forschungsdisziplin der Alten Geschichte einhergehen, die es auch der Leserschaft außerhalb der Fachwissenschaft ermöglicht, den Weg nachzuvollziehen, auf dem wir heute Erkenntnisse über den vor zweitausend Jahren verstorbenen Kaiser gewinnen können. Zum dritten soll die besondere historische Bedeutung dieser Person erhellt werden, sie also

nicht nur als von der Umwelt mitgestaltet, sondern diese mitgestaltend wahrgenommen sein.

Will man all dies in eine einprägsame Kurzform bringen, so eignet sich wohl besonders eine von dem antiken Autor Plutarch (um 45–120 n. Chr) referierte Anekdote (mor. 207d<sup>2</sup>):

»Als er [Augustus] hörte, Alexander [der Große, der berühmte Makedonenkönig], der im Alter von zweiunddreißig Jahren den größten Teil der Erde bereits unterworfen hatte, habe nicht mehr gewußt, was er künftig noch tun solle, äußerte er verwundert, ob denn Alexander es nicht für die größere Aufgabe gehalten habe, ein Reich zu regieren, als es in Besitz zu nehmen.«

Das mag diesem Bändchen als Motto dienen.

2 Die hier jeweils abgekürzt zitierten Werktitel antiker Autoren werden S. 270–272 aufgeführt.

# 1 Unterwäsche, Feigen und Schlammschlachten

Mit Sueton auf der Suche nach dem Menschen Augustus

Eine Annäherung an Augustus kann kaum anders denn gut einhundert Jahre nach seinem Tod beginnen. Denn zu jener Zeit, exakter wohl um 121 n. Chr., entsteht ein Text, ohne den es uns heute – zweitausend Jahre nach seinem Tod – schlechterdings unmöglich wäre, wenigstens einen gewissen Eindruck von der Persönlichkeit unseres Protagonisten zu gewinnen. Anders gesagt: Ohne die Arbeit eines antiken Biographen wäre eine moderne Biographie des Augustus undenkbar.

Läßt bereits ein derartiger Sachverhalt es angezeigt erscheinen, sich ein wenig genauer mit diesem speziellen Gewährsmann namens Gaius Suetonius Tranquillus (in der Forschung eingeführt als Sueton) und seinem Werk zu beschäftigen, so mag man sich von einem Austausch mit dem römischen ›Kollegen‹ noch manch anderes versprechen: So kann er zum einen dazu anregen, sich einleitend ein paar Gedanken über das Wesen einer Biographie zu machen. Da zudem auch Sueton als Autor der *Vita divi Augusti*, des Buches über »das Leben des vergöttlichten Augustus« bereits kein Zeitgenosse der Geschehnisse mehr war, also nicht auf eigene Erinnerungen zurückzugreifen vermochte, hat seine Ausgangslage genug mit derjenigen heutiger Forschender gemein, um sein methodisches Vorgehen interessant, einen Besuch in seiner ›Werkstatt‹ lohnend zu finden. Zugleich muß seine Herangehensweise schon deshalb überprüft werden, weil es gerade angesichts der Bedeutung dieser Quelle von essentieller Wichtigkeit ist, hinsichtlich ihrer Verlässlichkeit zu einer genauen Einschätzung zu gelangen. Wissenschaftliche Solidität versteht sich bei der historischen Literatur der Antike nämlich durchaus nicht von selbst.

Für Sueton fällt die Bilanz allerdings ausgesprochen gut aus. Zum Teil mag dies ironischerweise damit zusammenhängen, daß er keineswegs nur Biographien geschrieben und sich gar nicht an Texten versucht hat, welche die römische Geschichte oder Abschnitte davon chronologisch fortschreitend darstellen. Antike Kataloge seiner heute leider meist verlorenen Werke verzeichnen eine Fülle von Gegenständen, von denen etliche vielleicht in einer buntgemischten Enzyklopädie mit dem Titel »Rasenstücke« (*prata*) zusammengefaßt waren. Sueton rückt damit in die Reihe von Universalgelehrten, deren Typus in Rom vor allen ein älterer Zeitgenosse des Augustus, Marcus Terentius Varro (in hohem Alter im Jahre 27 verstorben), repräsentiert. Wie dieser hatte Sueton historische Interessen, die auch in tradierten Überschriften wie »Sitten und Gebräuche der Römer«, »Das römische Jahr«, »Über die Arten von Kleidern«, »Über die öffentlichen Ämter« zutage treten.

Männer mit einem solchen Themenschwerpunkt, die sogenannten Antiquare, Altertumskundler, sind nun freilich jene Leute, die im antiken Rom einem modernen Geschichtswissenschaftler am nächsten kommen. Sie verstehen sich dezidiert als Forscher und gestalten ihre Publikationen dementsprechend mit wissenschaftlichem Anspruch. Dazu gehört, daß sie einen ausgeprägten Sinn für Originaldokumente besitzen und die Herkunft ihrer Informationen wenigstens teilweise belegen. In sonstigen Büchern historischen Inhalts war dies damals keineswegs gängig. Deren Verfasser sehen sich weder veranlaßt, ihre Quellen, die oft ohnehin bloß Vorgängerwerke derselben Machart sind, zu nennen noch eigene Recherchen in Archiven etc. anzustellen. Erklärlich wird das dann, wenn man weiß, daß sie ihre Tätigkeit als eine primär literarische auffassen. Der Literaturnobelpreis, den der Althistoriker Theodor Mommsen im Jahre 1900 für seine *Römische Geschichte* erhielt, wäre für einen antiken Vertreter der Sparte Geschichts-

schreibung/Historiographie eine unmittelbar nachvollziehbare Entscheidung gewesen. Sueton mit seiner stark antiquarischen Prägung kann man sich dagegen unschwer dabei vorstellen, wie er den heute in der Wissenschaft gebräuchlichen Apparat mit Quellenangaben und akribischem Nachweis benutzter Forschungsbeiträge anzufertigen lernt und sich für die Möglichkeiten gelehrter Erörterungen in Fußnoten begeistert. Er wäre dabei nur leicht dadurch gehandikapt, daß die Bücher seiner (und schon des Augustus') Zeit die Gestalt von Rollen (aus einem meist etwa zehn Meter langen Band aneinandergelimiterter Papyrusbögen mit den Maßen eines DIN-A4-Blattes) hatten, zum Nachschlagen mittels Blättern damit untauglich waren und keine Seitenzahlen aufwiesen.

Lebendig wird das wissenschaftliche Temperament Suetons nicht nur in seinen eigenen Texten, sondern auch in Briefen seines Förderers Gaius Plinius Secundus. Da wird Sueton anläßlich des von Plinius vermittelten Kaufs eines kleinen Anwesens als »Stubengelehrter« (ep. 1,24) etikettiert und das Bild eines Mannes entworfen, den diese Immobilie wegen der Nähe zur Stadt Rom, der günstigen Verkehrsverhältnisse – und damit wohl des Zugangs zu den gerade in seiner Zeit und sogar unter seiner Mitwirkung ausgebauten öffentlichen Bibliotheken in Kombination mit einer gewissen Ruhe – sowie der überschaubaren Dimensionen reizt, und der nur soviel Land braucht, »um einmal auf andere Gedanken zu kommen, die Augen zu erholen, an den Grenzen des Grundstücks entlangzuschlendern und immer nur denselben kleinen Weg auf und ab zu gehen«, dabei seine Weinstöcke und Bäumchen einzeln begrüßend; an anderer Stelle zeigt sich, daß Sueton an seinen Arbeiten immer noch etwas zu verbessern weiß und mit der Veröffentlichung zögert, um sie weiter zu perfektionieren, während Plinius die Bände bereits durch Abschrift vervielfältigt, gelesen und verkauft sehen möchte (ep. 5,10).

Neben der Wesensart ihres Verfassers verdanken wir die Qualität der *Vita divi Augusti* einem weiteren Glücksfall, nämlich der Tatsache, daß Sueton exklusiven Zugang zu einem außergewöhnlichen Material, dem Privatarchiv des Augustus mit Notizen und Briefen, einem von Augustus sehr gerne genutzten Medium, erhielt. Möglich wurde das dadurch, daß der Biograph auf dem Höhepunkt einer ›beruflichen‹ Karriere unter Hadrian zum Chef der kaiserlichen Kanzlei (*ab epistulis*) avanciert war. Da er in dieser Funktion Entwürfe für die kaiserliche Korrespondenz, z. B. für Antwortschreiben an kaiserliche Funktionäre, zu erstellen hatte, konnte er zusätzlich auf das römische Staatsarchiv zugreifen und etwa die Protokolle der Sitzungen politischer Organe einsehen, ohne selbst Mitglied des Senats oder Träger eines hohen politischen Amtes zu sein. Ob er tatsächlich in den Sturz des Gaius Septicius Clarus verwickelt wurde, jenes Kommandanten der kaiserlichen Leibwache, der ihn protegiert und dem er die Kollektion seiner zwölf Biographien der Caesaren, zu der auch die Augustus-Vita gehört, gewidmet hat, und seine Stellung im Jahr 122 n. Chr. wieder verlor, ist unklar, aber im Kontext dieses Buches unerheblich.

Wichtiger ist, sich über Suetons ›Beruf(e)‹ genauere Vorstellungen zu bilden. Dabei gilt es festzuhalten, daß derlei Aktivitäten nicht ökonomischen, sondern sozialen Zwängen geschuldet waren. Von Männern, die, wie Sueton, ein Mindestvermögen von 400 000 Sesterzen, aber keinen Vater oder Großvater mit Sitz im Senat besaßen, wurde nämlich seit der Neuordnung der römischen Gesellschaft durch Augustus erwartet, daß sie sich dem Kaiser für Aufgaben zur Verfügung stellten, welche Senatsmitglieder als unter ihrer Würde empfanden. Deren Spektrum reichte vom Offiziersdienst im Heer, wie ihn Suetons Vater unter Otho verrichtete, Sueton selbst jedoch trick- und erfolgreich vermied, über eine Vielzahl administrativer Funktionen bis zur Verwaltung des kaiserlichen

Herrschaftsbereichs Ägypten und zum Kommando der Leibgarde. Belohnt wurden die ohnehin wirtschaftlich gutgestellten Leute vorrangig mit Sozialprestige, indem sie aufgrund solcher Posten dem Stand der Ritter, dem *ordo equester*, zugeordnet wurden. Dieser hervorgehobene gesellschaftliche Rang, nur noch von dem der Senatoren und deren Nachkommen, dem *ordo senatorius*, übertroffen, war in Rom jederzeit und für jedermann sichtbar, da Ritter einen speziellen Ring und einen schmalen Purpurstreif an der Toga trugen und bei Veranstaltungen in Theater, Circus und Amphitheater gesonderte Reihen reserviert bekamen. Für eine reine Gelehrtenexistenz hätte Sueton also, da der Ritterstatus zu dieser Zeit nicht mehr erblich war, erhebliche Opfer bringen müssen und seitens seiner Mitwelt kein Verständnis gefunden.

Als ›Hobbyhistoriker‹ kann man Sueton (wie alle übrigen Autoren) noch in einer weiteren Hinsicht ansprechen. Sie alle haben nämlich keine Ausbildung durchlaufen, die sie methodisch darin geschult hätte, sich der Vergangenheit zu nähern. Strenggenommen hat die Antike zwar ausführlich darüber nachgedacht, warum man sich überhaupt für eine ferne Zeit interessieren und Ereignisse durch schriftliche Fixierung späteren Generationen verfügbar machen sollte, vehement diskutiert auch darüber, welche literarische Gestaltung für ein solches Werk angemessen wäre, gar nicht reflektiert aber darüber, wie man sich ein gesichertes Wissen über einen derartigen Gegenstand erwerben könne. Hier arbeitet letztendlich auch Sueton mit Methoden, die ihm von einer seiner vielfältigen öffentlichen Tätigkeiten, der Praxis als Anwalt und Richter, die in Rom einen hohen Grad an Professionalität erreicht hatte, vertraut waren: Er sammelt materielle Beweise und ›Zeugenaussagen‹ und bleibt – wie viele antike Geschichtsschreiber – dort ratlos, wo sich seine ›Zeugen‹ widersprechen, ohne daß die ›Lüge‹ juristisch nachweisbar wäre.

Nicht auf Anleitung zu verzichten brauchte er jedoch in der Frage der Präsentation seines Stoffes. Für uns tritt die Eigenart einer antiken Biographie am klarsten in einer Passage hervor, mit der ein etwa zur Zeit der Veröffentlichung des »Lebens des Augustus« verstorbenen älterer Zeitgenosse Suetons, Plutarchos aus Chaironeia (in der Forschung kurz Plutarch), seinen Text zu Alexander und Gaius Iulius Caesar einleitet: »Da ich in diesem Buch das Leben [*bios = vita*] des Königs Alexander und Caesars [...] beschreiben will, so darf ich bei der Menge der vorkommenden Taten weiter nichts zum Eingang sagen, als daß ich meine Leser ersuche, es mir ja nicht übelzunehmen, wenn ich nicht alle die berühmten Begebenheiten genau und ausführlich erzähle, sondern die meisten nur kurz berühre. Denn ich schreibe nicht Geschichte [*historia*], sondern ein Leben [modern ausgedrückt: eine Biographie]; und in den glänzendsten Taten liegt nicht allemal eine Anzeige von Tugend und Laster, im Gegenteil verrät oft eine unbedeutende Handlung, ein Ausspruch oder ein Scherz den Charakter des Menschen viel deutlicher als die blutigsten Gefechte, als die größten Schlachten und Belagerungen. So wie nun Maler die Ähnlichkeiten von dem Gesicht und den Zügen um die Augen, in welchen sich der Charakter darstellt, hernehmen und sich um die übrigen Teile sehr wenig bekümmern, ebenso soll es auch mir vergönnt sein, mehr die Zeichen der Seele aufzusuchen und nach diesen eines jeden Leben zu schildern, die Beschreibung der großen Taten und Schlachten aber anderen zu überlassen« (Alex. 1). Es ist also der historische Akteur in seiner Wesensart und seinen ihn individuell kennzeichnenden Verhaltensweisen, es ist der berühmte Mensch in seiner gesamten Menschlichkeit und allen Facetten seiner Person, den darzustellen der Biograph als seinen Aufgabenbereich definiert. Daß dabei auch Bewertungen, ein Katalog von erfüllten oder verletzten Normen, eine Rolle spielen, ist ebenso typisch wie die



Einbeziehung des Privaten und Alltäglichen, das in der antiken Historiographie keinen Platz hat.

Der Unterschied zwischen den Gattungen *historia* und *vita/bios*, aber auch der zwischen der antiken und der modernen Biographie eines Politikers läßt sich gut mittels eines Schlagworts im Gedächtnis verankern: Die Unterwäsche des Kaisers Augustus. Das ist ein Thema, das einem römischen Historiographen deshalb nicht in den Sinn käme, weil es ohne direkte Auswirkungen auf eine Vielzahl von Leuten, geschweige denn den weiteren Verlauf der Geschichte ist. Eine moderne Biographie freilich würde es wohl ebenfalls aussparen und dabei, verlangte man eine Erklärung, vielleicht ähnlich wie der antike Geschichtsschreiber die Irrelevanz für das Verständnis des öffentlichen Wirkens des Porträtierten betonen, vielleicht auch den Gedanken der Intimsphäre einführen oder sich gegen die Zumutung von Voyeurismus verwahren. Für den antiken Biographen Sueton illustriert es jedoch einfach ein Merkmal des Menschen Augustus, nämlich dessen Sorge und Vorsorge gegenüber Krankheiten, die angesichts seiner schwachen physischen Konstitution und gravierenden Beeinträchtigungen im Vorfeld durchaus nicht unbegründet war. Wenn wir an dieser Stelle (82,1) erfahren, daß Augustus sich im Winter mit vier Tuniken und einer dicken Toga, einem Unterhemd (*subucula*) und einem wollenen Brustleibchen sowie Wickeln um Oberschenkel und Waden »bewaffnete«, so macht dies unmittelbar verständlich, weshalb antike Biographien auch für alltagsgeschichtliche Fragen der heutigen Wissenschaft eine gute Grundlage bieten. Die Einkleidung der Beine verrät uns zugleich, daß Hosen und Unterhosen, nebenbei gesagt auch Strümpfe und Socken, in Rom nicht gängig, im Fall der Unterhosen sogar komplett unbekannt waren. Aber auch kollektive Denk- und Empfindungsweisen der Römer, die im Fokus des relativ neuen Forschungsfeldes der Mentalitätsgeschichte ste-

hen, kommen hier ins Spiel. So sollte man sich hüten anzunehmen, daß die Mitwelt Sueton als Klatschreporter einstufte, der pikante Details ausplauderte. Hier gilt es vielmehr neben den Genreregeln der Biographie zu bedenken, daß die Vorbildhaftigkeit des Privatlebens zum Anspruch der politischen Führungsschicht Roms gehörte, weshalb etwa die völlige Transparenz des häuslichen Bereichs inszeniert werden konnte. Eine Sittenkontrolle war sogar gesetzlich wie im Amt der Censoren institutionell verankert und machte, wie ein rombegeisterter und in Rom lebender Grieche der augusteischen Zeit, Dionysios aus Halikarnassos, ebenso verwundert wie bewundernd feststellte, weder vor der Schwelle des Hauses noch des Schlafzimmers halt (ant. 20,13,2).

Wie diese Einbeziehung des Privaten funktioniert, bedarf deshalb noch einer genaueren Betrachtung, weil es nicht nur die Herkunft eines speziellen Teils von Suetons Material erklärt, sondern diesem auch eine problematische Note gibt. Den Ausgangspunkt des Mechanismus bildet der Anspruch der Senatoren, neben einer fachlichen eine moralische Elite darzustellen, sowie jedes römischen Politikers, einer öffentlichen Aufgabe als Person würdig zu sein. Wie selbstverständlich dieser Gedanke, lateinisch in die Formel *dignus re publica* gegossen, war, wird besonders daran sichtbar, daß in Wahlkampf-texten die Abkürzung *DRP* genügte, um die entsprechende Assoziation abzurufen (z. B. CIL 4,150; 1122). In der Bewerbungssituation hatte er zur Konsequenz, daß tatsächlich nicht politische Programme, sondern die Qualität der Kandidaten verhandelt wurde. Auch darüber hinaus aber ermöglichte er, bei politischen Auseinandersetzungen beliebiger Art sämtliche Eigenschaften der Beteiligten zum Thema zu machen.

In welchem offiziellen Rahmen und mit welcher Drastik das geschah, läßt sich bestens an den Debatten des Jahres 44 studieren. Dies ist der Zeitpunkt, an dem der bisherige Machtha-

ber, Gaius Iulius Caesar, der sich die Position eines *dictator perpetuo*, eines Dictators auf Lebenszeit, in einem Bürgerkrieg erworben hatte, am 15. März einem Attentat zum Opfer fiel und neben seinen Gegnern und den Sympathisanten der Attentäter auch in den Reihen ihm nahestehender Personen Rivalität zurückließ: Rasch zu Kontrahenten wurden dabei einer der beiden Inhaber des höchsten Amtes der Republik, der Consul Marcus Antonius, ein langjähriger Gefolgsmann des Toten, und dessen Großneffe, den Caesar zur allgemeinen Überraschung zum Haupterben bestimmt und testamentarisch adoptiert hatte. Der als Gaius Octavius Geborene mutierte durch diesen Akt zu Gaius (Iulius) Caesar (Octavianus), ehe er sich von 38 an Imperator Caesar nannte und, am 16. Januar 27 mit dem Ehrennamen Augustus ausgezeichnet, schließlich Imperator Caesar Augustus hieß. Für uns aber soll er, wie eingangs erläutert, Augustus sein.

Obschon es in der aufgeheizten Situation in keiner Weise an politischem Zündstoff fehlte, Antonius' Amtsführung eine Fülle von Kritikpunkten lieferte und Augustus seit der eigenmächtigen Anwerbung von Truppen im Oktober 44 beispielsweise leicht als Hochverräter einzustufen war, ist in den jeweiligen Angriffen wie Rechtfertigungen der Akteure und ihrer Unterstützer der Privat- bis Intimbereich stets äußerst präsent. Dabei ist es nichts weniger denn eine amtliche Verlautbarung (*edictum*) des Consuls, in der Antonius Mitte November 44 den Rivalen der Unkeuschheit bezichtigt (Cic. Phil. 3,6,15). Konkret dürfte er die Behauptung aufgestellt haben, Augustus habe sich seine Adoption durch Caesar als dessen Lustknabe erschlichen (Suet. Aug. 68). Gänzlich ungeschickt war dieser Schachzug nicht: Die Vater-Sohn-Beziehung zum toten Dictator, die maßgeblich für Augustus' Popularität verantwortlich war, wurde dadurch in ein zweifelhaftes Licht gerückt und zusätzlich mit Gedanken an Inzest aufgeladen. Als Objekt sexuel-

ler Begierde (auch und gerade seitens männlicher Verehrer) war Augustus qua Alter und blendendem Aussehen (Suet. Aug. 79,1) jederzeit vorstellbar, zugleich aber als römischer Bürger eigentlich tabu (vgl. z. B. Val. Max. 6,1,11f.; Plut. mor. 288b). Der von Antonius anvisierte Skandal lag nämlich wohl-gemerkt nicht in der gleichgeschlechtlichen Beziehung als solcher, sondern im Sozialstatus des Jüngeren sowie im Verdacht der Prostitution. Daß die Unterstellung allerdings wenig nachweisbare Wirkung zeigte, mag nicht zuletzt daran liegen, daß sie nicht allzu kreativ war. So hatte sich ein hochrangiges Mitglied des Senats, Marcus Tullius Cicero, bereits gegenüber verschiedenen Kontrahenten dieses Mittels bedient und ihnen in jungen Jahren ein derartiges Verhältnis zu einem politischen Mentor nachgesagt (z. B. Cic. Phil. 2,18,44 ff.). Jetzt war derselbe Cicero überzeugt, daß ein kurzer Hinweis auf Augustus' sexuelle Enthaltensamkeit und seinen Anstand als Widerlegung genügte (Phil. 3,6,15), zumal Antonius ihm seinerseits als Kontrastfigur reichlich Stoff bot. Wenn er den Consul bei solchen Attacken immer wieder als haltlosen Säufer zeichnete, beginnt man zu verstehen, weshalb aus dem Heerlager bei Mutina (Modena), wo in einer ersten Zuspitzung des Konflikts im Frühjahr 43 römische Truppen unter Beteiligung des Augustus gegen Antonius im Feld standen, die (ohne diesen Hintergrund absurd anmutende) Meldung gestreut wurde, Augustus habe »während des Essens gewöhnlich nicht mehr als dreimal getrunken« (Suet. Aug. 77,1).

Beendet war die verbale Schlammschlacht nach der zeitweiligen Einigung der Kontrahenten keineswegs. Gerade das Thema Sexualität blieb für Antonius schon deshalb aktuell, weil er neben seinen Ehen (darunter auch der mit einer Schwester des Augustus) offen eine Beziehung zur Königin Kleopatra, der Herrscherin des Ptolemaierreiches in Ägypten, unterhielt. Den Vorwurf, Sklave seiner Lust zu sein, versuchte er daher

auch dadurch zu entkräften, daß er Augustus ebenfalls Affären zuschrieb und ihn dabei, besonders in Zeiten eines sich anbahnenden neuen Konflikts, noch in die Nähe eines Tyrannen rückte, der vor den Augen der Ehemänner und Väter ›ehrbare‹ Frauen schändet (Suet. Aug. 69,1). Neben dem Klischee des Despoten dürfte an dieser Stelle der einzige echte diesbezügliche Skandal in Augustus' Leben nachgewirkt haben. Er hatte nämlich am 17. Januar 38 recht überstürzt eine Frau geheiratet, die zum Zweck dieser Ehe gerade frisch geschieden, aber noch von ihrem früheren Gatten, der jetzt den Trauzeugen spielte, schwanger war. Obschon er mit Livia (Drusilla) rekordverdächtige 51,5 Jahre zusammenblieb, standen die beiden später auch als Paar im Zentrum von Gerüchten: So soll Livia für ihren Gatten als Zuhälterin fungiert und ihm einen steten Nachschub an jungen Mädchen ins Bett gelegt haben (Suet. Aug. 71,1). Die tatsächliche Intention der Erzählung wird allerdings erst klar, wenn man erkennt, daß sie dem Gerede über den berühmten athenischen Feldherrn Perikles und seine Gefährtin Aspasia nachempfunden ist (Plut. Perikl. 32). Sobald die Hörerschaft diese Verbindung herstellte, erinnerte sie sich daran, daß es die Zeitgenossen an jenen Menschen im klassischen Athen störte, daß sie sich wie die höchsten Götter – das himmlische Herrschergespann Zeus und Hera – gebärdeten und einen eigentlich demokratischen Staat in eine Alleinherrschaft, mit einem starken Anteil der Ehefrau als Ratgeberin, verwandelten. Hier ging es den anonymen Erfindern demnach überhaupt nicht um Bettgeschichten, sondern um ein genuin politisches Statement. Von dem Gedanken, Augustus habe homosexuelle Neigungen oder ein Faible für Schulmädchen gehabt, können wir uns also getrost verabschieden.

Tut man folglich gut daran, in der Skepsis deutlich über Suetons vorsichtige Markierung einiger Berichte als unbewiesenes oder negativ eingefärbtes Gerede hinauszugehen, so las-

sen sich an die Stelle der Pseudo-Informationen freilich nicht immer gesicherte Erkenntnisse setzen. Im Falle von Augustus' Zurückhaltung beim Alkoholkonsum ist die Schilderung allerdings deshalb als korrekt anzusehen, weil das Verhalten auch im späteren Leben eindeutig weder von einer Sorge um die Reputation erzwungen noch aus demselben Grund literarisch geschönt wurde. Während es für die Römer nämlich durchaus gängig war, in Ermangelung anderer Getränkealternativen als Wasser verdünnten Wein bereits untermags, teils sogar schon zum Frühstück zu konsumieren, behalf sich Augustus mit in Wasser getauchtem Brot, einem Stück Gurke, Lattich oder Obst und verschaffte sich so für seine Amtsgeschäfte einen klaren Kopf. Auch bei den oft in Besäufnisse ausufernden Abendgesellschaften blieb er mit maximal etwa 0,6 Liter Weinschorle weit unter der gesellschaftlich akzeptierten Norm (Suet. Aug. 77). Der hierfür erklärend angeführte medizinische Aspekt – bei Überschreiten des individuellen Limits setzte Übelkeit ein – verhilft auch dem Bericht von Freunden über die »staunenswerte« Leistung einer einjährigen sexuellen Abstinenz als Jungerwachsener, die sich gesundheitsfördernd ausgewirkt habe, zu einer gewissen Glaubwürdigkeit (Nik. Dam. 15,36). Unter Suetons Material (69,2) sticht zum letztgenannten Thema fraglos ein »freundschaftlich gehaltener« Privatbrief des Antonius heraus, der vor dem endgültigen in einen Krieg mündenden Bruch zwischen ihm und Augustus verfaßt und von Sueton wohl in den Papieren des Augustus aufgespürt wurde. »Was hat Deinen Meinungswechsel hervorgerufen? Etwa, weil ich bei der Königin [Kleopatra] schlafe? Sie ist meine Gemahlin. Habe ich erst jetzt damit begonnen oder schon vor neun Jahren? Und schläfst Du denn nur bei Drusilla [Livia, d.h. seiner Gattin]? Es geht Dir so gut, daß Du, wenn Du diesen Brief liest, bei Tertulla, Terentilla, Rufilla, Salvia Titisenia oder allen zusammen geschlafen hast. Kommt es letztendlich

darauf an, wo und mit wem man seine Lust befriedigt?« So aufschlußreich dieses Zeugnis für die Haltung des Verfassers ist, so bleibt hinsichtlich des Adressaten doch die Möglichkeit offen, daß all die aufgezählten Frauen vielleicht bloß erfundene Eroberungen waren, mit denen Augustus vor dem auf seine Virilität recht stolzen Antonius geprahlt hatte, um nicht allzu bieder oder gar »unmännlich« zu erscheinen.

Mit der soeben eröffneten Interpretationsmöglichkeit ist bereits ein weiterer Punkt angeklungen, in dem sich eine Biographie heute von einer antiken unterscheiden muß. So ist es einerseits unleugbar wichtig, von Autoren wie Sueton oder Plutarch daran erinnert zu werden, daß eine Biographie auf die Hauptfigur hin auszurichten ist und eine Annäherung an sie als Mensch selbst dann versuchen soll, wenn uns dies aufgrund der zeitlichen Distanz und der Art der Überlieferung eventuell nur noch partiell möglich scheint. Andererseits darf freilich nicht verkannt werden, wie grundlegend sich unsere Vorstellung von dem, was bei Plutarch unter »Zeichen der Seele« firmiert, gewandelt hat. Wir können uns kaum noch damit begnügen, einzelne Verhaltensweisen aufzulisten, zumal uns speziell die Psychologie, eine damals noch unbekannte, unser Menschenbild aber sehr stark prägende Wissenschaft, weit mehr und andere Erklärungsansätze bietet, als sie der Antike zur Verfügung standen. Daß es Sueton tatsächlich nicht an gutem Willen, sondern einem geeigneten Instrumentarium fehlte, zeigt sich dort, wo er unsere Erwartungshaltung erfüllt und klarstellt, daß Augustus' Gewitterfurcht (29,3; 90,1) weder eine Marotte noch Indiz für ein schreckhaftes Gemüt, sondern Folge eines einschneidenden Erlebnisses in Spanien war. Während einer nächtlichen Reise im Rahmen des Feldzugs gegen die Kantabrer hatte ein Blitz so nahe an seiner Sänfte eingeschlagen, daß der mit einer Fackel vorausgehende Sklave getötet wurde. Demgegenüber war Sueton nicht in der Lage, zwi-

schen Augustus' Wunsch, seine Kinder und Enkel stets um sich zu haben (64,3), und der Tatsache, daß er selbst seine ersten Jahre nicht in einer intakten Familie verbrachte, jene Kausalverbindung zu sehen, die wir heute unschwer herstellen werden. Sich auch auf diesem Weg einer Person der Vergangenheit zu nähern ist dann durchaus sinnvoll, wenn man dabei nicht ignoriert, daß es neben dem überzeitlich Verbindenden auch epochenspezifisch Trennendes gibt. So direkt uns Augustus' Angst vor Gewittern einleuchtet, so wenig würden wir daran denken, sie, wie Sueton, unter die Rubrik der ehrfürchtigen Scheu vor höheren Mächten (*religio*) zu verbuchen und das Erlebnis, von Gott fast vernichtet, gleichzeitig knapp verschont worden zu sein, mit der Stiftung eines Tempels an »Juppiter, den Donnerer« zu bewältigen.

Versucht man in diesem Sinn Suetons vielfältige Informationen zur Persönlichkeit des Augustus auszudeuten, so stehen folgende Faktoren besonders heraus: Da ist zum einen das schon angesprochene und später genauer zu untersuchende Faktum, daß Augustus seinen Vater nicht kennengelernt hat, also ohne ihn als männliches Rollenvorbild aufwuchs, und zeitweise als Kind sogar von seiner Mutter getrennt war. Zum anderen ist er gleich in mehrerlei Hinsicht zunächst ein Außenseiter: Er gehört von Haus aus nicht zum politischen Führungszirkel Roms, in dem er sich jedoch als Caesars Protegé und Erbe relativ plötzlich bewegen muß, ohne dort als vollwertig akzeptiert zu sein. Sozial kann er klar als Aufsteiger gelten. Dabei sollte man bereits hier hinzufügen, daß dieser Aufstieg derart irregulär erfolgte, daß er nicht zwangsläufig mit einer Verinnerlichung der Gepflogenheiten und Werte der neuen Gruppe einherging. Auch regional liegen Augustus' Ursprünge nicht in der Metropole am Tiber, sondern in einer eher ländlich geprägten Kleinstadt. Zudem sorgte die schon früh sichtbar werdende Krankheitsanfälligkeit dafür, daß der Junge



dem Idealbild römischer Männlichkeit, dem unverwüstlichen Soldaten, nur sehr eingeschränkt zu entsprechen vermochte, wengleich er sich anfangs verbissen darum bemühte (Nik. Dam. 3,5; 10,21f.). Sobald Augustus im Alter von 32 Jahren allerdings seine Herrschaft faktisch etablieren konnte, hat er völlig darauf verzichtet, sich auf dem Marsfeld mittels Reit- und Waffenübungen als Militär zu inszenieren (Suet. Aug. 83), was ihn markant von einem alten Haudegen wie Gaius Marius, dem angeheirateten Onkel seines postumen Adoptivvaters Caesar, abhebt, der noch in hohem Alter öffentlich trainierte (Plut. Mar. 34). Für seine Fitneß wählte er lieber das Ballspiel, dessen Loblied später eine der Koryphäen der antiken Medizin, Galenos aus Pergamon, singen sollte. Auch wenn Augustus' Absage an das Soldatentum die Kriegsmüdigkeit der Bürgerschaft vielleicht richtig einschätzte, war es kaum eine primär taktische Entscheidung. Ebenso wenig dürfte, bedenkt man Augustus' Herkunft, die von Sueton in vielen Facetten geschilderte unpräntiöse Lebensweise vorrangig eine Schauveranstaltung gewesen sein. Vielmehr erhält man den Eindruck, daß Augustus in seiner Machtposition die Freiheit zur Authentizität zurückgewinnt, die er während seines Aufstiegs teilweise verleugnet hatte.

Beim Lebensstil des Kaisers sollte man deshalb ein wenig verweilen, weil dessen Interpretation keine geringe Bedeutung zukommt. So ist in der Forschung eine gewisse Neigung festzustellen, Augustus, seit er im Jahr 30 an die Spitze des römischen Staates gelangt war, als ein Kunstprodukt zu sehen, das seine Existenz in einen Werbespot für sein politisches Programm verwandelt. Nun ist es völlig unbestreitbar, daß sein Alltag nicht in Widerspruch zu Ideen wie dem Lob der bescheidenen Ursprünge Roms stand, daß er selbst sich der ständigen Beobachtung durch die Öffentlichkeit zur Gänze bewußt war (Suet. Aug. 64,2) und mittels privaten Verhaltens